



Illyrisches Blatt.

Nr. 12.

Samstag

den 21. März

1829.

^{zur}
hohen Namensfeier Sr. Excellenz

unseres

allverehrten Landes-Gouverneurs

des

hochgebornen Herrn Herrn

Joseph Camillo Freiherrn v. Schmid-
burg,

Erbschenken v. Eber, Sr. k. k. apost. Majestät wirkl. geheimen
Rathes, Kämmerers etc. etc.

Mit Freuden weist das Aug' auf einer alten Eiche,
Die durch Jahrhunderte sich schon erhebt,
Und ringsum dicht umrankt von blättrigem Gesträuche
Vor keines Nordwinds rauhem Tosen bebt;
Sie scheint auf schon lang' entschwund'ne Zeiten
Durch ihrer Ringe Zahl still hinzudeuten.

Ghrwürdig dünken uns die moosbewachs'nen Trümmer
Der Burgen aus der grauen Ritterzeit,
Wo einst die Edlen, stolz auf ihrer Größe Schimmer
In hohen Marmorsälen sich gefreut;
Wo an der hochberühmten Tafelrunde
Der volle Becher kreißt' von Mund zu Munde.

Dort prangten einstens schön die edelsten Geschlechter
Im höchsten Glanze ihrer Herrlichkeit,
Der vielgeliebten Helmath tapfere Verfechter;
Ihr Name der Unsterblichkeit geweiht,
Ward von der Nachwelt treu mit gold'nen Zügen
Ins Thatenbuch der Zeiten eingeschrieben.

Auch unsers theuren Vaterlandes Ruder führet
An Kaiser Franzens Statt ein edler Mann,
Durch hohen Ahnenruhm und eig'nen Werth gezieret,
Entsprossen aus altfreiherrlichem Stamm.
Der Ahnherr rettet' Otton *) einst das Leben
Aus Meeresfluthen durch sein tapfres Streben.

Da sprach der Kaiser Otto zu dem Kühnen Knappen,
Der ihn mit starker Hand an's Land gebracht:
„Von nun an führ' die Silberschnalle in dem Wappen,
„Weil du durch sie dein großes Werk vollbracht.
„Mein Hort! hast du an's Ufer mich getragen,
„Dafür seyst du zum Ritter nun geschlagen.“

„Auf einem Hügel magst ein Schloß du dir erlesen
„In deiner Heimath waldumkränzt'm Land,
„Und weil ein bied'rer Waffenschmid du bist gewesen,
„So werd' nach dir die Schmidburg es genannt.
„Es mag dein Stamm sich lange noch erhalten,
„Beglückend stets im Vaterlande walten.“

Und treu hat sich des Kaisers hohes Wort gestaltet,
Noch blühet dieses edele Geschlecht,
In seiner Höhe hat es herrlich sich entfaltet,
Der Tugend huld'gend und dem strengen Recht.
Der Ahnen Segen erbt' auf ihre Sprossen,
Und auch ihr Glanz hat sich auf sie ergossen.

Der edle Freiherr, der durch kaiserlich Vertrauen
Geehrt die Lande Krain und Kärnten lenkt,

*) Otto dem II. nach der berühmten Schlacht bei Basentello in Carinthien.

Er möge noch ein hohes Greisenalter schauen,
Und jede Himmelsgab' werd' ihm geschenkt.
Er weile lange noch in unsrer Mitte,
Beglückend uns durch seine hohe Güte.

W. D. W. . . . b . . . h.

Fior di Lebante.

Novelle von C. Spindler.

I.

Der Goyer, ein niederländisches Schiff, näherte sich an einem Junitage des Jahres 1828 mit ausgespannten Segelsittigen dem Hasenbecken von Rhodos, und ging majestätisch durch die Felsen, die an der Öffnung desselben vorspringen, und auf welchen, der Sage nach, einstens der gewaltige Colossus gestanden, den das Alterthum gepriesen. Die Sonne neigte sich, und legte den prächtigen Purpurmantel auf das Meer, die Herbeischiffenden gastlich zu empfangen. An den Ufern trieb sich ein roges Volksgewimmel umher: Griechen, Juden, Slavonier; ihre Dienste den Reisenden anzubieten, die auf dem schwachen Brette an den Damm schwammen. Abend- und Morgenländer verließen das Schiff, ausgezeichnet durch ihre Trachten, bewillkommt von den sie Erwartenden, oder angegangen von der zudringlichen Dienstfertigkeit der Mäcker und Lastträger. Unter den Aussteigenden bemerkte man einen jungen Mann in blauem Rocke und europäischem Militärhute, der einen leichten Kavalleriesäbel an der Seite trug, und dem ein Diener folgte, belastet von Mantelsack, Pistolen und kleinem Gepäck. Ihn erwartete Niemand; es drängte sich auch Niemand an ihn, weil seine Miene finster, und seiner Habe nicht viel war. Prüfend sah er um sich her, und trat alsdann zu dem türkischen Hasenbeamten, der unfern von ihm unter'm Schatten eines Segeltruchs saß, um in Bequemlichkeit und ernster Ruhe dem Schauspieler, das die Landenden gaben, zuzusehen.

Der junge Fremde zog ein Papier aus seiner Brieftasche, und hielt das darauf gedruckte Wappen dem Rücken vor die Augen, mit der Frage: Consul?

Der Hasenbeamte erkannte die drei Lilien des französischen Wappenschildes, nickte ein wenig mit dem Kopfe, und deutete hierauf phlegmatisch nach einem Manne, der, von Fremden und Einheimischen umgeben, auf einem Waarenballen saß; Rath ertheilend, plaudernd, berechnend und notirend. Er empfing den Ankömmling mit der Freundlichkeit, die ein Jüngling dem Andern selten verweigert, wenn sie nicht Nebenbuhler sind, und durchging flüchtig den Paß, der ihm angeboten wurde.

»Seyn Sie mir willkommen, Herr Capitän;« sagte er äußerst höflich: Landsleute wie Sie, sind selten auf dieser hübschen Insel. Betrachten Sie mein Haus, und meine Junggesellen-Wirthschaft als die Ihrige, so lange Sie auf Rhodus verweilen.«

»Ich danke Ihnen, mein Herr;« versetzte der Capitän, »und würde ohne Bedenken Ihr Anerbieten annehmen, wenn mir nicht das Haus eines Verwandten, so Gott wil, offen stände. Ich ersuche Sie, mir einen zuverlässigen Führer zu verschaffen, der meinem armen Renard mein Gepäck abzunehmen, und mich nach der Wohnung des Ruschuck Aga zu geleiten im Stande wäre.«

Der Consul zog Falten der Verwunderung über seine Stirn; verbeugte sich hierauf, wiewohl etwas kälter, und antwortete, auf einen haarfüßigen und nack-armigen griechischen Tagelöhner deutend: »Mein Anapulo ist zu ihren Diensten. Das Haus des Herrn Ruschuck ist ihm bekannt, und binnen einer Viertelstunde werden Sie bei demselben eintreten. Viel Vergnügen, und auf Wiedersehen, Herr Capitän!«

Er wendete sich leichtin von dem Offizier ab, und fuhr in seinen Geschäften fort. Anapulo nahm rüstig das Felleisen auf, und führte den Capitän und seinen Renard durch hohe Thore in die alte Ritterstadt ein. So lustig und heiter der amphitheatralisch gelegene Ort sich vom Hasen ausnahm, so melancholisch erschien sein Inneres. Die Größe in Trümmern hat immer etwas, das das Herz beugt, und dieses niederdrückende Gefühl bemächtigte sich des Franzosen, als er in die lange Ritterstraße trat, deren zerfallene Palläste noch ihre Wappenschilder — die Schilder vieler französischen Geschlechter — an der Stirne tragen; — deren Pflaster nicht mehr von dem Fuße der Helden begangen wird, sondern bewachsen vom Grase der Einöde und der Verlassenheit!

Einige blasse Sclträger, ein halbtrunkner Arnaut von der Garde des Statthalters, ein Paar mißgestalteter Hebräer, waren die einzigen Menschen, die den Fremden begegneten und der Offizier war nicht unzufrieden, als Anapulo an der Thüre eines dieser Mitterhäuser Halt machte: bedeutend, daß hier das Ziel der Wanderung erreicht sei.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sonst und jetzt.

Wenn in der guten alten Zeit, wo zum Beispiel ein Rechtsgelehrter einen guten Prozeß auf seiner ganzen Laufbahn sorgsam mit sich führte, und von demselben nur mit dem Leben schied, selbst der aufgeklärte, bei allem frommen Glauben an die Perfektibilität der

Menschheit, an ein wirkliches Besserwerden in der Welt nicht glaubte, wenigstens nicht danach fragte, war dieß wohl sehr natürlich; mußte er doch einen Blick in die Geschichte mehrere Menschenalter rückwärts werfen, wollte er eine Bewegung wahrnehmen. Aber heutzutage ist es ganz anders; jedem sagt ein kurzer Blick auf sein eigenes Leben und seine, wenn auch noch so beschränkte Sphäre, wie anders Alles in kurzer Zeit geworden ist, und wer sich gedrungen fühlt, darüber zu seufzen, kann nur behaupten, dieses Anderswerden sei kein Besserwerden. Das Barometer der Menschheit steigt allen Augen sichtbar; alle Richtungen der menschlichen Thätigkeit wirken dafür zusammen; jede für sich betrachtet, gibt ein Bild des allgemeinen Fortschreitens; nichts aber spricht wohl überraschender zur Einbildungskraft Aller, als die Vervollkommnung der Kommunikationsmittel.

Die Welt ist nicht mehr die Welt des Columbus. Auf unbekanntem Meeren, aus denen sich sonst eine schwarze Hand, Satans Hand erhob, die Schiffe bei Nacht faßte und in den Abgrund zog; auf jenen Polar-meeren, wo Nacht, Schrecken und Wundersagen wohnten; auf jenen ungestümen Gewässern von Kap Horn und dem Sturmcap, wo der Schiffer erbleichte; auf jedem doppelten Ocean, der an ein gedoppelt Ufer schlägt, segeln jetzt Postschiffe und versehen regelmäßig den Brief- und Passagierdienst. Man ladet sich zu Tische aus einer blühenden Stadt Amerikas in eine blühende Stadt Europas, und langt zur bestimmten Stunde an. Statt jener plumpen, schmutzigen, verpesteten, feuchten Schiffe, wo man von gesalzenem Fleische lebte und vom Scorbut und der Langenweile verzehrt wurde, sieht man jetzt zierliche Fahrzeuge und prunkende Zimmer für die Reisenden, mit Tapeten, Spiegeln, Blumen, Bücher-sammlungen, musikalischen Instrumenten und den ausgedühtesten Speisen. Auf einer mehrjährigen Entdeckungsreise unter den verschiedensten Breiten stirbt oft nicht ein Matrose.

Man lacht der Stürme, und es gibt keine Entfernungen mehr. Ein simpler Wallfischfänger geht nach dem Südpol unter Segel; schlägt der Gang nicht ein, kommt er an den Nordpol herauf. Um einen Fisch zu fangen, kreuzt er zweimal den Aequator, und berührt in wenigen Monden die beiden Enden des Erdballs. An den Thüren der Londoner Tavernen kann man angeschlagen lesen, wann das Paketboot nach van Diemens Land abgeht, mit aller möglichen Bequemlichkeit für diejenigen, welche die Gegenfüßler besuchen wollen, und dicht daneben steht geschrieben, wann man von Dover nach Calais fährt. Man hat Reisetaschenbücher, Wegweiser, Handbücher für Leute, welche eine Luftreise um die Welt machen wollen; diese Reise währet neun

bis zehn Monate, zuweilen nicht einmal so lang. Man reist Winters ab, steigt auf den kanarischen Inseln, in Rio-Janeiro, auf den Philippinen, in China, in Indien, auf dem Camp der guten Hoffnung ans Land und ist wieder zu Hause, wenn die Jagd beginnt. Die Dampfschiffe kennen auf der See keine Winde, auf den Flüssen keine Strömung mehr; auf Eisenpfaden gleiten die schweren Handelswagen, und wenn es Frankreich, Teutschland und Rußland gefiele, eine Telegraphenlinie bis an die chinesische Mauer zu errichten, so könnten wir in neun bis zehn Stunden unsern Freunden in China schreiben und wieder Antwort erhalten.

Ist es gut, daß die Verbindung zwischen den Menschen so außerordentlich leicht geworden ist? Würden nicht die Völker ihrem Charakter treuer bleiben, wenn sie nichts von einander wüßten, wenn sie an den Sitten und Überlieferungen ihrer Väter mit frommer Scheu festhielten? Diese Ansicht läßt sich äußerst rührend, einbringlich darstellen, und die gute alte Zeit hat allerdings ihr Gutes; nur muß man nicht vergessen, daß ein politischer Zustand dadurch, daß er ein hergebrachter, ein Gewohnheitszustand ist, um nichts besser wird; sonst müßte man den chinesischen und indischen Despotismus, wo sich seit dreitausend Jahren nichts verändert hat, als ein Ideal ansehen. Kurz, nur das Vorurtheil kann in den Fortschritten der Civilisation ein Übel sehen, welches immer noch, wie sonst, die Völker vereinzelt betrachtet, ihr gemeinsames Loos, ihre gemeinsame Bestimmung verkennet. Sieht man aber das Menschengeschlecht als eine große Familie an, die sich einem und demselben Ziele entgegen bewegt, bildet man sich nicht ein, alles auf Erden sei weislich eingerichtet, auf daß Eine Provinz, Ein Reich ewiglich in ihrer Unwissenheit und bei ihren Staatseinrichtungen verharre, wie sie einmal die Barbarei, die Zeit und der Zufall gebildet haben, so kann der bei weitem größte Theil der Vernünftigen, um nicht zu sagen der Gebildeten, die rasche Entwicklung des Gewerbleißes, der Künste und Wissenschaften nur als etwas Naturgemäßes, Nothwendiges betrachten. Die Menschheit hat sich nun einmal auf ihrem Entwicklungsgang in etwas rascheren Lauf gesetzt, und ihre allgemeine Geschichte beginnt, wo die besondere aufhört.

Wie Scribe ein Stück schreibt.

Ein Pariser Korrespondent des Gesellschafters theilt hierüber Folgendes mit: »Die Probe eines Baudeville's in dem eben so kleinen als netten Theater des Varietes war beendet, und ich trat auf die Bühne, um mit Potier und Bernet, zwei Komikern, deren

Bekanntheit ich durch Empfehlungen gemacht, nach Hause zu gehen, als der Garçon des am Theater angebauten Caffé des Varietes athemlos auf das Theater stürzte, und Beide einlud, zu den Herren Scribe, Mellesville und Theaulon zu kommen, die beschäftigt wären, ein Stück für die nächste Woche zu arrangiren. Der Ausdruck: »arrangiren,« befremdete mich ein wenig, und ich fragte: was das eigentlich heiße. Da wurde ich denn belehrt, daß die Herren Scribe, Mellesville und Theaulon ein Stück dichteten, welches im Lauf der nächsten Woche auf dem Repertoire der Varietes glänzen sollte. Mit einigem Staunen und gespannter Erwartung folgte ich meinen beiden Führern, und trat in das mir schon längst bekannte Billard-Zimmer des Caffé des Varietes, und sah was sich nicht im Geringsten ahnen ließ, daß hier die Werkstätte der Thalia sei. Scribe, ein liebenswürdiger, ja schöner Mann, spielte Billard in bequemster Art, indem er den lästigen Rock abgeworfen, und seine Cravatte, das Musterbild eines gordischen Knotens gelöst hatte. Theaulon ging ruhig auf und nieder, und Mellesville saß an einem kleinen Tisch, auf dem einige Bogen Papier lagen. Kaum waren wir eingetreten, als Scribe ausrief: »Ah, Potier! Gut, daß Du kommst; ich will Dir ein Stück machen, worin Du mehr als je glänzen sollst!« Dabei spielte er ganz ruhig weiter, und Mellesville übernahm es, die ganz und gar nicht Überraschten zu belehren, daß es sich um eine Parodie der zum ersten Mal in der großen Oper gegebenen: »Belle au bois dormant,« handle. »Wie soll der Titel seyn?« fragte Theaulon. — »Ei, was der Titel! — mit dem Titel hat es Zeit bis zum Schluß; wenn nur erst der Stoff da ist!« wurde geantwortet; und man machte sich eilig daran, das Szenarium zu entwerfen. — »Sechs Personen muß ich haben,« rief Scribe, »benn so viele neue Charaktere habe ich gerade im Kopfe!« — »Halt!« entgegnete Potier; »wir haben jetzt nur vier gute Komiker bei der Hand, also ist das mit den sechs Personen nichts!« — »Nun gut; doch wenigstens fünf!« — Damit waren Alle einverstanden. »Eine Flasche Champagner und drei Couverts zum Dejeune!« schrieb Mellesville dazwischen, während Scribe mit dem Queue in der Hand ihm die Charaktere entwickelte. Theaulon hatte unterdeß die Journale durchlaufen, um Anspielungen auf die politischen Verhältnisse anzubringen, und Potier erzählte Anekdoten und Wortspiele, die gerade jetzt in Paris circuirkten; der Garçon wurde nun zum Buchhändler geschickt, der das Stück gleich behandelte, und auch, ehe es fertig war, kaufte. Scribe hatte viel zu tadeln, und freute oft da, wo man es am Wenigsten vermuthete, die treffendsten Witze und Calembourgs in

den zuweilen matt werdenden Dialog ein. Potier verbat sich lange Reden, weil er bis zur nächsten Woche nicht viel lernen könnte, indem er täglich ausgebeten sei. Bernet wollte dagegen seine Rolle vorzüglich bedacht wissen. Scribe spielte Billard, und sprudelte Wis und Laune, Theaulon als ein »hoef à la mode,« und Mellesville stürzte, während des Schreibens, ein Glas Champagner nach dem andern hinunter. Das Alles geschah in einem öffentlichen Kaffeehause, mitten unter Gehenden und Kommenden, Alles ohne Zwang, ja ohne das geringste Ansehen einer Arbeit. Jeder war beschäftigt, Jeder trug zum Ganzen bei, und ehe noch eine Stunde verging, war die Parodie fertig. Der Theaterdiener wartete schon lange an der Thür, und kaum war die letzte Feder angelegt, so stürzten auch schon mehrere Abschreiber darüber her; der Musikdirector fragte nach den Melodien der Vaudevilles, die man benutzt hatte; der Garderobier kam und erkundigte sich, was für neue Kleidungsstücke er dazu anzufertigen hätte. Kurz, es war ein Fragen, Antworten, Erklären, Billardspielen, Frühstücken und Schreien durcheinander, daß ich Potier endlich um Gotteswillen bat, mich aus diesem Gomorha zu erlösen. Fünf Tage nachher sah ich im Theater des Varietes: »La marmotte réveillée,« Parodie in einem Act, von den Herren Scribe, Mellesville und Theaulon. Einige höchst komische Scenen, das vortreffliche Spiel Potier's, die geistreichen Couplets, das Treffende der Parodie, haben dem Stück einen vollkommenen Erfolg verschafft. Die Dichter streichen ihr Geld ein, das Publikum ist zufrieden, und ich gehe nach Hause, indem ich denke: »Nun weißt du doch auch, wie Scribe ein Stück macht.«

C h a r a d e.

Die erste Sylbe.

Ein kleines Glied des Menschen — aber ach!
 Wo oft der Grund zu großem Ungemach!
 Es weislich zu gebrauchen und zu schonen,
 Die Kunst wird reichlich den Besizer lohnen.

Zweite Sylbe.

Nur eine kleine Bewegung mit der Hand —
 Doch ach! durch die schon oft das Glück des Lebens schwand,
 Wer weiß ist, läßt die Beugungen dem Tragen,
 Und suchet nützlich die Hände zu bewegen.

Das Ganze.

Ein Thier, das einzig vom Verheeren lebt,
 Ein Thier — wie's Menschen gibt, vor deren Ruhm man
 lebt —
 Der Kluge wird vom Werk gleich auf den Meister schließen
 Und läßt, wie billig, hart den kleinen Frevler büßen.